



Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt werden.

Nr. 1.

Sonntagsbeilage zur Sächsischen Dorfzeitung.

5. Januar 1901.

Charitas.

Erzählung von Amelie Galm.

Die Abendglocken läuteten die Vesper ein. Eine Miethsbroschke kam in raschem Trabe die Dorfstraße entlang und hielt bald darauf vor dem ländlichen Pfarrhause von Herrenrode. Die Abendsonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die Kronen der alten Linden, welche vor den

1.

Fenstern des Hauses im leisen Winde rauschten. Amselrufe tönnten durch die Stille, und Düfte von Flieder und Narzissen erfüllten die ländliche Idylle. Ueber die Schwelle des Hauses eilte jetzt eine ältliche, aber noch rüstige Dame, die verwittwete Pastorin Walter. Langsam und gemessenen Schrittes folgte ihr die hohe, etwas edige Gestalt ihres lieben Sohnes, des jetzigen Pfarrers von Herrenrode.



Der Urlauber Von Leopold Fritz

* 278 D

Inzwischen war die Wagenthür ungesäumt aufgerissen worden. Ein anmuthiges Mädchen im hellgrauen Reiselostüm entschlüpfte dem Innern, und auf die Pastorin zueilend, umarmte es sie unter herzlichem Küssen.

„Tausendmal willkommen, liebes Kind! Du siehst ja prächtig aus!“ rief die alte Dame lebhaft, indem sie das Mädchen liebevoll an sich drückte. „Fünf Jahre — eine lange Zeit,“ fuhr sie dann fort, „hätte ich Dich nicht erwartet: ich hätte die kleine Hummel von damals thatsächlich nicht wiedererkannt.“

„Der Herr segne Deinen Eingang, Charitas!“ Mit diesen Worten bot der Pfarrer seine schmale Rechte dem jungen Mädchen zum Gruße, während seine Augen fast verlegen die schlanke Mädchengestalt streiften. „Ja — ja —,“ fuhr er langsam fort, „Du hast recht, Mutter, Charitas ist den Kinderschuhen entwachsen, sie hat sich sehr verändert.“

Charitas Hellwede wandte hellauflachend ihre Augen dem Sprecher zu. „Du aber bist ganz derselbe geblieben, Johannes, so standest Du in meiner Erinnerung — freilich, ein Pastor —“ Sie sah ihn schelmisch an, streckte ihm aber gleich darauf die Hand entgegen. „Nichts für ungut, Johannes, ein jeder nach Art und Charakter; mir bescheerte Gott einen heiteren, fröhlichen Sinn; ich glaube, ich brächte es nicht fertig, so ernst zu sein.“

Der junge Geistliche berührte flüchtig die weiße Hand. „Du scheinst noch den gleichen Muthwillen wie einstmals zu besitzen,“ antwortete er, „hoffentlich wirst Du schon so viel begreifen, daß sich Deine Koboldart nicht mit meiner Lebensauffassung und Stellung verträgt.“

Das junge Mädchen nickte dem Vetter freundlich zu. „Gewiß, da hast Du freilich recht, Johannes, verzeihe mir.“

Kopfschüttelnd hatte die Pastorin den beiden zugehört. Jetzt zog sie das Mädchen ins Haus. „So ist's recht, Kind,“ sagte sie. „Aber nun mach' es Dir bequem, Dein Zimmer von einstmals erwartet Dich, und unsere gute Alte wird inzwischen für ein schmackhaftes Abendbrot sorgen.“

„Ach, meine gute Kathrin! Die will ich doch noch erst begrüßen!“ rief Charitas lebhaft und eilte über den großen, ihr wohlbekannten Flur der Küche zu. Im nächsten Augenblick umfaßte sie die langjährige, treue Dienerin des Hauses, die bei den Eltern des jungen Mädchens bereits gewirthschaftet hatte und nach Pastor Hellwedes Tode in den Dienst seines Neffen und Nachfolgers übergegangen war. „Da bin ich, Kathrin,“ gelte, Du erkennst mich doch wieder? Nun aber sollst Du gute Tage bekommen, meine liebe Alte! Du wirst Augen machen, was ich gelernt habe, wie ich zu wirthschaften verstehe!“

„O, Du lieber Gott, Fräulein Charitas! Wie groß und hübsch sind Sie geworden! Ach — wenn das der selige Herr Pastor erlebt hätte!“ Die Alte strich liebevoll und doch ehrerbietig über des jungen Mädchens Haar. „Möchten Sie einmal recht, recht glücklich werden, Fräulein Charitas!“

„Du Gute! Jetzt aber will ich den Reifestaub abschütteln; sorge Du inzwischen für ein Abendbrot, denn ich verspüre bereits starken Hunger — ich bin sogleich wieder unten.“ Sie nickte der Alten freundlich zu und betrat einige Sekunden später an der Seite der Tante das für sie bestimmte, im oberen Stock belegene Zimmer ihres ehemaligen Elternhauses. Neberrascht blieb sie auf der Schwelle stehen. Das früher so einfach ausgestattete Zimmer des alten Pfarrhauses war in ein hübsches, trauliches Boudoir umgeschaffen; man sah, eine liebevolle Frauenhand hatte hier mit richtigem Verständniß für jugendliches Empfinden und modernen Geschmack Wandel geschaffen. Die Vorhänge an den Fenstern, der Bezug des kleinen Sophas, die Gardinen des Himmelbettes und des hübschen, zierlichen Toilettentisches waren von crèmefarbenem, großblumig gemustertem Creton. Den Fußboden bedeckte ein weicher Teppich. Von der Decke des Zimmers hing eine rosa Glasampel. Auf kleinen Ständern waren blumengeschmückte Kelchgläser vertheilt. Die Wände waren mit Bildern geschmückt, über dem Sopha in prächtigen Goldrahmen die großen Delporträts der Eltern.

Auf das empfängliche Gemüth des jungen Mädchens wirkte der Anblick des Zimmers bezaubernd. „Herzenstante, wie soll ich Dir danken für die Liebe, mit welcher Du meiner gedacht hast?“

Es umarmte und küßte die Tante herzlich; die alte Dame klopfte ihm liebevoll die Wange. „Ach, will, daß Du Dich wohl

bei uns fühlst und gerne unter uns weilst, geliebtes Kind; ich will versuchen, so weit es in meinen Kräften steht, Dir Elternliebe zu erzeigen. Und nun noch eins: komme dem Johannes freundlich entgegen; er ist häufig schroff und zurückweisend.“

„Gewiß, liebe Tante; ich weiß, er verbirgt hinter seinem ernstern Wesen ein tiefes, für Liebe empfängliches Gemüth.“

Ueber das Antlitz der Pastorin huschte ein warmer Schein. „Ja, Kind, ich sehe, Du verstehst ihn. Doch nun genug des Plauderns; mach' es Dir bequem und dann komm' zum Abendbrot.“

Charitas Hellwede ließ, nachdem die Tante sie verlassen, lange Zeit ihre Blicke auf den Bildern der Eltern ruhen. Dann trat sie an das Fenster und schaute auf die heimathliche Gegend. Dort, gerade dem Pfarrhause gegenüber, lag das alte Schulhaus. Auch sie hatte hier einst den ersten Unterricht genossen. Als sie dann größer geworden, hatte der Vater es für nothwendig erachtet, sein Töchterchen eine bessere Lehranstalt besuchen zu lassen. So war die zehnjährige Charitas nach dem alten Lübeck zu einer dort lebenden Verwandten übergesiedelt, um hier eine der höheren Töchter Schulen zu besuchen. Die Trennung von dem lieben Vater war der erste Kummer in ihrem kindlichen Dasein gewesen. Allmählich aber lebte sie sich in die neuen Verhältnisse ein, und die Freude auf die Ferien, die sie in ihrem Vaterhause verlebte, verkürzte ihr die Stunden, die sie fern von der Heimath zubrachte.

Mit vierzehn Jahren war Charitas Hellwede auch vaterlos geworden. Die Mutter war bei der Geburt des Kindes gestorben. Der dem Tode sich Nahefühlende hatte die Hand seines Kindes in die seines Neffen und Nachfolgers gelegt —: „Sei meiner Charitas ein Bruder, Johannes, sieh' in ihr eine Schwester, sie steht jetzt ganz allein, und — Gottes Wege sind unerforschlich — vielleicht wird sie Dir dereinst noch etwas anderes sein können — mein letzter irdischer Wunsch wäre dann erfüllt.“

Merkwürdig, die Worte aus des Sterbenden Munde, die dem kindlichen Begriff so lange dunkel geblieben waren, tauchten da plötzlich in dem Gedächtniß des jetzt neunzehnjährigen Mädchens auf — und wie ein Blitz die nächtliche Landschaft erhellt, so kam mit dem Erinnern auch die Bedeutung jener Worte dem jungen Mädchen zum klaren Bewußtsein.

Unwillkürlich streckte es die Arme abwehrend aus, als wollte es einem Unfaßbaren ausweichen, dann jedoch, wie sich besinnend, strich Charitas mit der Hand über die Stirn, als wollte sie die anstürmenden Gedanken verscheuchen, trat ins Innere des Zimmers und flüsterte leise zu sich selbst: „Kopf oben behalten, Charitas! Schlage Dir die quälenden Gedanken aus dem Sinn, Johannes selbst wird damals kaum darauf geachtet haben — ich war ja noch ein Kind — und“ — ihr Blick blieb auf des Vaters Bild haften — „es sollte ja kein Zwang für mich sein, ich weiß es, Vater, dazu hattest Du Dein Kind viel zu lieb — aber verzeihe mir, wenn Dein Wunsch dereinst nicht in Erfüllung geht!“

Eine Viertelstunde später hatte ihr froher Sinn offenbar die quälenden Gedanken vollständig verscheucht. Im leichten rosa Sommerkleide, ein Liedchen trällernd, eilte sie die Treppe hinab, gerade in dem Augenblick, als Kathrin' das lecker aussehende Mahl ins Zimmer trug. „Da bin ich, liebe Tante — was sagst Du zu diesem Kleid? Ist es nicht hübsch? Die gute Tante in Lübeck überraschte mich damit bei meiner Abreise, sie hatte es heimlich für mich arbeiten lassen.“

Die Pastorin bewunderte nach Frauenart das neue Gewand. Dann half sie der alten Kathrin' bei dem Decken des Tisches. Johannes hatte bei dem Eintritt des jungen Mädchens flüchtig aufgesehen, gleich darauf senkte er den Blick und vertiefte sich scheinbar ganz in seine Lektüre.

Die schlichten, einförmigen Räume des Pfarrhauses aber schienen wie mit Licht erfüllt; eine schlanke, blühende Mädchengestalt ging mit fast schwebenden Schritten durch die alten, wohlbekannten Räume; ein Paar große, dunkle Augen schauten ernst und doch frohbewegt auf die ihnen so vertrauten Sachen, und ein süßer Mund plauderte ihnen liebe Erinnerungen aus.

Nun rief die Pastorin zum Abendessen. Zu dreien setzte man sich um den Tisch. Das junge Mädchen erzählte während des Mahles der eifrig zuhörenden Pastorin von dem alten Lübeck und seinen Sehenswürdigkeiten. Das Mahl war beendet, aber noch immer wußte Charitas über ihre zweite Heimath zu

berichten. Der Pfarrer hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt und richtete seine grauen Augen auf die Sprecherin.

„Ich weiß, Lübeck ist schön,“ unterbrach er das junge Mädchen. „Unser jetziger Schullehrer und Organist verlebte gleich Dir seine ersten Jugendjahre in der alten Hansestadt; er besuchte das dortige Seminar; aus seinen anschaulichen Schilderungen habe ich die Stadt fast lieb gewonnen.“

„Ja, es ist schön dort,“ entgegnete Charitas; „doch verzeihe, lieber Johannes, wie heißt unser Organist?“

„Eberhard Krohn,“ antwortete der Pfarrer kurz.

„Du wirst in ihm einen Mann von geistiger Bedeutung und Bildung finden,“ fügte die Pastorin hinzu, „ja, in musikalischer Beziehung ist er ein Künstler.“

„Aber wie kommt, so ein Mann nach Herrenrode, liebe Tante, standen ihm nicht andere Stellen offen?“

„Das wohl, liebes Mädchen, aber um Erinnerungen zu entgehen, bewarb er sich vor einigen Jahren um diese, für ihn viel zu untergeordnete Stellung. Die ländliche Stille dächte ihm das Beste für sein so schwer geprüftes Herz.“



Im Januar. Von O. Dinger.

„Erinnerungen, liebe Tante?“

„Ja, Kind, eine unglückliche Liebe — doch davon verstehst Du noch nichts. Möge es Dir genug sein, daß er uns ein lieber und angenehmer Gast geworden ist, zumal Johannes in dem allerdings bedeutend älteren Manne einen guten Freund gefunden hat.“

Der junge Geistliche war bei den Ausführungen der Mutter unruhig auf dem Stuhle hin und her gerückt, es schien ihm offenbar unangenehm, daß Charitas in die Verhältnisse eingeweiht wurde. „Ich habe noch meine Predigt zu morgen auszuarbeiten,“ begann er. „Wollt Ihr nicht ein wenig in den Garten gehen, die Luft ist heute Abend herrlich.“ Langsam erhob er sich und begab sich in sein Arbeitszimmer. Dort vertiefte er sich in das Thema vom ‚guten Hirten‘. Aus dem Garten scholl silberhelles Mädchenlachen durchs offene Fenster zu ihm. Warum mußte er immer auf dieses horchen? Er konnte keinen klaren Gedanken fassen. Unwillig erhob er sich und schloß das Fenster. Seine Augen umfaßten nicht das liebliche Bild, welches sich vor ihm aufthut. Charitas Hellwede stand unter den Zweigen eines blühenden Goldregenbäumchens, leise spielte der milde Westwind mit dem braunen, gelockten Haar, das die weiße Stirn beschattete; ein letzter Sonnenstrahl huschte über die anmuthige Gestalt und gab dem ganzen Bilde einen zauberischen Glanz. Dies alles bemerkte Johannes nicht, mit gerunzelter Stirn vertiefte er sich wieder in seine Arbeit.

Allmählich senkte sich der Abend. Traumhaftes Schweigen breitete sich über die Fluren, nur hin und wieder ging das leise Rauschen der Bäume durch die Einsamkeit. Gerade über dem alten Schulhause trat der Mond an dem dunklen Firmament hervor.

Charitas hatte ihr Lager aufgesucht. Noch lag sie mit offenen Augen da und überdachte die neuen Eindrücke des Tages. Doch was war das? Erst leise, dann lauter und deutlicher klangen einzelne Töne, und nun drangen in mächtigen Akkorden die hehren Töne eines Harmoniums durch die weihvolle Stille. Von Meisterhand hervorgerufen, schwebten die Klänge von Abts ‚Waldandacht‘ durch die Nacht. Die junge Waise hob lauschend den

Kopf, ihre Lippen sprachen unwillkürlich die Worte des ihr wohl-bekanntes Liedes:

„Frühmorgens, wenn die Sähne träh'n,
Eh' noch der Wachtel Ruf erschallt,
Eh' wärmer all' die Lüfte weh'n,
Vom Jagdhornruf das Echo hallt,
Dann gehet leise nach seiner Weise
Der liebe Herrgott durch den Wald,
Der liebe Gott geht durch den Wald!“

So süß hatte ihr das Lied noch nie geklungen; die orgelartig-vollen und doch so unsäglich weichen Töne des Harmoniums paßten sich demselben wunderbar an.

Die Gedanken des Mädchens nahmen ihren Weg zu dem einsamen Spieler. Wie hatte die Tante doch gesagt? Was trieb ihn nach Herrenrode? — „Eine unglückliche Liebe.“

Lange noch lag das junge Mädchen in Gedanken versunken, endlich aber forderte der Schlaf sein Recht, und über Gedanken und Tönen schlief es ein. Durchs offene Fenster aber zogen die Dünste der Juninacht und durch das Geäst der alten Linden irrte zuweilen ein Mondstrahl ins Zimmer. (Fortsetzung folgt.)

Frauenwille.

Eine Sylvestergeschichte von Paul Glis.



Die Kasino-Gesellschaft in Bergheim, bestehend aus dem Elitepublikum des mittelgroßen Kreisstädtchens, gab einen großen Sylvesterbalk. Zu dieser Festlichkeit waren nicht nur die Mitglieder des Vereins geladen, sondern auch die besser situirten Familien der näheren Umgebung der Stadt.

Auch Herr Assessor Hellwig nebst Frau waren geladen. Hellwig arbeitete an dem Landgericht zu Glücksburg, einem Städtchen von viertausend Seelen, das eine Stunde von Bergheim entfernt lag. Als die Einladung bei dem Hellwig'schen Ehepaar ankam, klatschte Frau Melanie begeistert die Hände zusammen und rief: „Gottlob! doch endlich mal eine Abwechslung in diesem Alltags-einerlei des Kleinstadtlebens!“

Der Assessor dagegen zog die Stirn in Falten, denn diese Einladung kam ihm gar nicht gelegen, er sagte indessen nichts und legte die Karte achtlos bei Seite.

Aber darüber war die junge Frau empört, und voll Aerger rief sie: „Paul, was heißt das? Willst Du vielleicht absagen?“

Er nahm all' seine Beherrschung zusammen und entgegnete ruhig: „Weshalb die Leute nur dies Fest gerade auf den Sylvesterverlegen! Das ist ein Tag, den man gern daheim in einem kleinen Kreis guter Freunde verlebt!“

„Das finde ich durchaus nicht!“ sagte die junge Frau scharf, „und wir, die wir hier so einsam zu leben gezwungen sind, wir sollten uns freuen, zu einem solchen Fest geladen zu sein!“

„Aber, Kind,“ antwortete er ruhig lächelnd, „Du thust ja gerade so, als ob wir hier ewig leben würden; ich kann doch nichts dafür, daß ich in dies Nest versetzt worden bin — hoffentlich werde ich bald nach einer größeren Stadt befördert.“

„So, damit willst Du mich verträsten? Das ist ja recht nett von Dir! Du freilich, Du denkst nur an Dich, Du sitzt bei Deinen Büchern tagaus, tagein, und an mich denkst Du nicht!“

Konzertsänger und -Sängerinnen der Gegenwart.



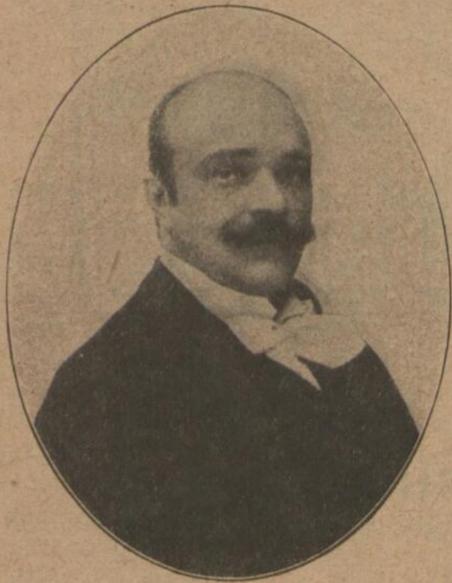
Frau Emma Rückbeil-Hiller.



Frä. Johanna Dieb.



Frä. Meta Gepp.



Raimund v. Zur-Mühlen.



Dr. Ludwig Willner.



Gen. Davies.

„Aber, Kindchen, je mehr ich arbeite, desto eher kommen wir ja doch vorwärts!“

„Und ob ich inzwischen alt und häßlich werde und meine Jugend hier vertrauere, das ist Dir natürlich ganz egal!“ Sie war dem Weinen nahe.

Lächelnd trat er an sie heran. „Was willst Du nun eigentlich, Melanie?“ fragte er milde.

„Ich will, daß wir diesen Sylvesterball mitmachen!“

„Siegt Dir denn wirklich so viel daran?“

„Gewiß! Ich will auch einmal meinen Willen haben!“

Da zuckte er die Schultern und sagte leichtthin: „Nur gut, Du sollst auch hier wieder Deinen Willen haben. Ich werde zusage.“ Damit ging er ernst und sinnend hinaus.

Als sie ihn so still abgehen sah, war es ihr leid, daß sie ihm diese Szene gemacht hatte, und am liebsten wäre sie ihm nachgelaufen und hätte Abbitte gethan, plötzlich aber häumte sich ihr Stolz auf und eigensinnig blieb sie sitzen.

Er aber, als er bei seinen Büchern und Arbeiten allein saß,



Rudolf v. Milde.



Johann Mehnert.

er machte ein sorgenvolles Gesicht und sah mißlaunig in die Winterlandschaft hinaus. . . . Er dachte daran, wie anders diese Ehe geworden war, als er sie sich vorgestellt hatte. Melanie war das einzige Kind reicher Leute. Er liebte sie und anfangs schien es, als habe auch sie ihn gern. Als sie dann aber in dies kleine Städtchen versetzt wurden, wo sie keine Gesellschaften geben und besuchen konnten, sondern wo sie auf einander angewiesen waren, da stellte es sich heraus, daß sie ein Weltkind war, verwöhnt und verzogen, das nur im Trubel der

Gesellschaft sich wohlfühlte, und anstatt sich nun an ihn anzuschließen, entfremdete sie sich ihm und zürnte ihm sogar, daß er sie in dies Nest gebracht hatte.

Sylvester kam heran. Frau Melanie hatte große Vorbereitungen gemacht, denn sie war es gewohnt, als Königin des Balles gefeiert zu werden.

Aber in der Nacht vor dem Sylvester schlug das Wetter um. Der Frost ließ nach und es begann zu schneien. Es schneite die



Beines Kind Don J Ubrala

ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag, dazu kam noch ein Wind, der den Schnee stellenweise haushoch zusammentrieb, und so geschah es denn, daß die Kleinbahn, die Glücksburg mit Bergheim verband, einschneite und der ganze Verkehr vollständig stockte.

Was nun? Die kleine Frau bekam Weinträupfe. Der Assessor lief von einem Wagenbesitzer zum anderen. Aber alles war umsonst. Entweder war das Fuhrwerk bereits versagt oder man wollte nicht fahren, weil man bei dem Unwetter seine Pferde im Stall behalten wollte. Resultatlos kam der Assessor heim.

Und Frau Melanie wurde immer ungnädiger und ließ ihren unschuldigen Gatten alles entgelten.

„Aber Kind, ich gebe Dir mein Wort,“ versicherte er, „ich habe versucht, was nur versucht werden konnte, aber es half alles nichts, bei dem schlechten Wetter will sich niemand hinauswagen.“

Plötzlich jauchzte sie auf: „Ich hab' einen Ausweg gefunden! Wir sind gerettet!“

Er aber sah sie ängstlich und mißtrauisch an, denn er kannte ihre Extravaganzen und vermuthete, daß sie wieder irgend einen tollen Einfall hatte.

„Wir werden auf Schlittschuhen hinüberlaufen!“ rief sie belustigt aus.

Ungläubig lächelnd sah er sie an. „Das ist doch nicht Dein Ernst, Melanie?“

„Mein voller Ernst sogar!“ rief sie bestimmt. „Wir beide laufen auf Schlittschuhen hinüber — das dauert keine halbe Stunde — und der Johann kommt mit dem Handschlitten hinter uns her und bringt unsere Garderobe nach! Ist das nicht eine herrliche Idee?“

Jetzt war er ganz ernst. „Melanie,“ sagte er ruhig, aber bestimmt, „ich kann nicht glauben, daß Du wirklich im Ernst gesprochen hast?“

„Aber ja doch! Ist denn die Idee vielleicht nicht gut?“

„Sie ist nicht nur nicht gut, sondern einfach unausführbar.“

„Und weshalb?“

„Weil das Eis bei dem milden Wetter nicht mehr hält,“ entgegnete er ruhig.

„Oh, hast Du nicht mal so viel Muth?“

Das sollte komisch klingen, aber es klang gereizt. Und deshalb fuhr er entsetzt zusammen und starrte sie mit wilden, großen Augen an, so daß sie zum ersten Mal vor ihrem Manne Angst bekam.

„Um einer solchen Laune willen setzt man sein Leben nicht aufs Spiel,“ sagte er vorwurfsvoll.

„Aber, Paul, ich habe mich so sehr auf dies Fest gefreut!“ bat sie nun kleinlaut und sah ihn so flehend an, daß er seinen Zorn gleich wieder schwinden ließ.

„Es geht nicht, Melanie.“

„Versuchen wir es doch wenigstens! Geht es nicht, nun dann will ich mich zufrieden geben.“

Er sprach noch einmal und noch öfter dagegen, sie aber, mit bittenden Schmeichelworten, fand stets neue Einwendungen und neue Gründe für ihr Recht, bis er schließlich besiegelt war und wieder nachgab.

So geschah es denn, daß sie um drei Uhr Nachmittags aufbrachen. Er und sie auf Schlittschuhen voran, und Johann, der Diener, mit dem Garderobenschlitten hinterher. Anfangs ging alles gut. Der Wind wehte zwar noch kalt daher, aber es schneite nicht mehr und sie hatten glatte und freie Bahn.

Als sie vielleicht eine Viertelstunde gelaufen waren und den halben Weg bereits zurückgelegt hatten, rief die kleine Frau belustigt: „Nun, habe ich nicht wieder Recht gehabt, Du böser Mann?“

„Hoffentlich kommen wir glücklich hinüber,“ sagte er. Eine Pause entstand. Schweigend liefen sie weiter.

„Zürnst Du mir, Paul?“ fragte sie dann leise.

„Weshalb?“ fragte er ein wenig kühl.

„Du bist böse, Paul! Ich fühle es! Aber Du darfst mir nicht zürnen, ich habe das nicht so gemeint!“ Flehend schaute sie ihn an und drückte seine Hand fest in der ihrigen.

„Was hattest Du für Gründe, mich muthlos zu schelten?“ fragte er nur.

„Es ist mir ja nur so entfahren! Ich bitte Dich, vergiß es doch!“

Eben wollte er antworten, als es einen Knall gab, dann ein Knistern und Knackern und dann wieder einen lauten Krach. Entsetzt lief sie in seine Arme und klammerte sich laut schreiend an ihn. Auch er war vor Schreck zusammengefahren, aber er nahm alle Geistesgegenwart zusammen und riß sie im schnellen Bogen mit sich fort, so daß sie über die gefährliche Stelle fort-lamen.

In demselben Augenblick aber gab es einen neuen Krach, dann ertönte ein markerschütternder Schrei, und als die Beiden sich umsahen, erblickten sie mit starrem Entsetzen, daß der Diener Johann eingebrochen war. Der Schlitten mit dem Garderobenskorb war bereits versunken, der Diener aber hatte sich auf den Bauch geworfen und versuchte so der Todesgefahr zu enttrinnen. Frau Melanie war einer Ohnmacht nahe und zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub im Winde; sie war nicht im Stande, ein Wort zu sagen, denn die Zähne klapperten vor Schreck zusammen. Der Assessor übersah sofort die ganze Gefahr. Mit aller Energie, die er besaß, beruhigte er zuerst die kleine Frau und rief dann dem Diener zu, daß er ganz still liegen solle. Alsdann lief er mit Melanie ganz behutsam ans Ufer des Flusses, der hier nicht sehr breit war; dort auf dem festen Lande brachte er die Frau in Sicherheit, und dann machte er sich daran, den Diener aus der Gefahr zu befreien. Er legte sich der ganzen Länge nach auf das Eis nieder und schob sich so vorwärts, um die Hand des Dieners zu erreichen.

„Um Gottes Willen! Paul, sieh' Dich vor!“ jammerte Melanie, die zitternd am Ufer stand und alles händeringend mit ansah.

Aber es war bei allem Unglück noch ein Glück, denn das Eis hatte nur die eine dünne Stelle dort, und so rettete der Herr seinen Diener und brachte ihn trocken ans Land; der Schlitten mit dem so kostbaren Garderobenskorb war allerdings für immer verloren gegangen.

Als die beiden Männer glücklich wieder auf dem festen Lande standen, sah Paul seiner bebenden kleinen Frau heiter ins Gesicht und meinte: „Ein ganz netter kleiner Zwischenfall, nicht wahr?“

Sie aber sank in seine Arme, umfaßte seinen Hals und rief schluchzend: „O, Paul, ich habe Dir ja so viel, so unendlich viel abzubitten!“

„Nicht doch, Frauchen,“ sagte er schelmisch, „laß uns jetzt lieber berathen, wie wir nun am besten nach Bergheim kommen wollen.“

Da aber nahm sie beschämt seinen Arm und sagte ganz leise: „Daß uns nur schnell, bevor es dunkel wird, nach Hause kommen.“

Und dann gingen sie am Ufer entlang durch Schnee und Eis den Weg zurück, den sie eben erst gekommen waren. Johann stapfte voran, machte einen Weg und das Ehepaar Arm in Arm folgte schweigend hinterher.

Nach zehn Minuten hatte sie nasse Füße und begann zu stöhnen. Und da nahm er sie kurz entschlossen auf den Arm und trug sie so weiter. Sie legte ihren Arm um seinen Hals und preßte ihr Gesicht an das seinige, und als er sie ansah, drückte sie sich ganz fest an ihn und flüsterte leise: „Verzeih' mir, verzeih' mir nur!“

Statt jeder Antwort zog er ihr Gesicht herunter und küßte sie mit heißer inniger Liebe, und sie erwiderte seine Küsse mit derselben heißen innigen Liebe.

Nach einer Weile sagte sie: „Du hast mich ganz gewiß für recht albern gehalten!“

Er verneinte lächelnd: „Nur für kapriziös.“

„Aber das soll nun anders werden,“ beihauerte sie, „nicht noch einmal will ich mich so blamiren und uns alle so in Schrecken jagen!“

Schweigend küßte er sie wieder. Langsam kamen sie weiter, wenn auch nur mit unendlicher Mühe. Dann fragte sie wieder: „Hattest Du denn gar keine Angst?“

Er verneinte mit glückseligem Lächeln: „Ich dachte ja nur an Dich!“

„Du Lieber! Du Guter!“

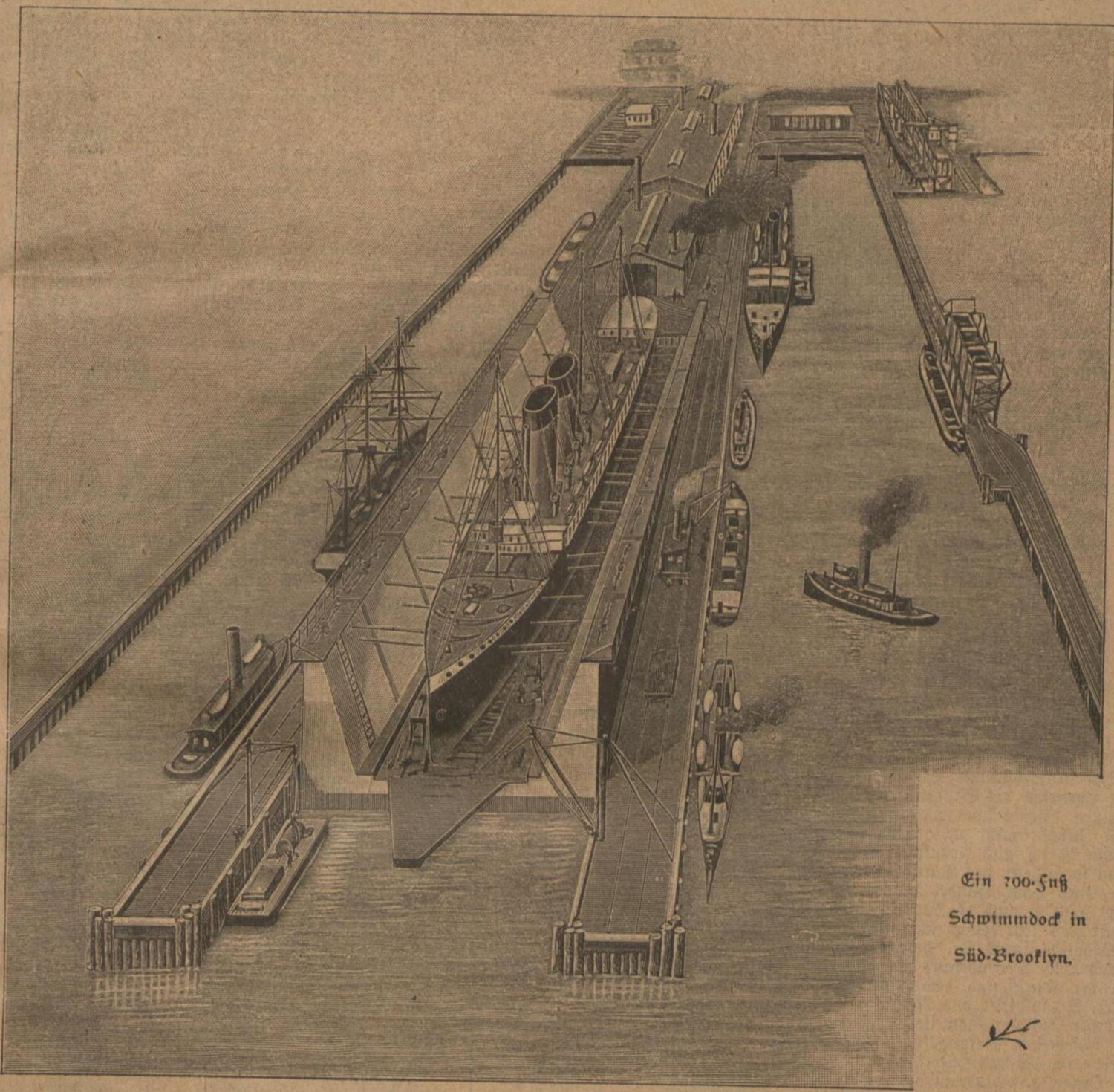
Nach einer mühevollen Stunde, gerade bei Einbruch der Dunkelheit, kamen sie wieder daheim an. In dem gut geheizten, molligen Zimmer erwärmten sich die erstarrten Glieder sehr bald, und Melanie hatte den ausgestandenen Schrecken schon fast vergessen, als ihr Gatte zu ihr trat.

„Nun, was meinst Du,“ fragte er, „sollen wir nicht noch schnell ein paar Freunde einladen?“

Da verneinte sie beschämt und sagte ganz leise: „Daß uns allein bleiben.“ Und so blieben die beiden glücklichen Leute allein und saßen bei dem dampfenden Punsch, aßen Pfann-

Unsere Bilder.

700 Fuß-Schwimmdock in Süd-Brooklyn. Es war ein fühlbarer Mangel, daß der Hafen Newyorks bisher kein Trockendock für die mächtigen, zwischen Europa und Amerika verkehrenden Schiffe besaß. Die großen Postdampfer mußten, wenn sie auf dem Wege nach Newyork Schaden litten, einen anderen Hafen behufs Ausbesserung in einem Trockendock anlaufen. Jetzt ist nun ein Riesentrockendock in der außerordentlichen Länge von 700 Fuß gebaut worden, das auch den Dampfern von der Größe des „Oceanic“, wie unser Bild zeigt, Aufnahme gewähren kann. Das Dock besteht aus sieben gleichen, doch ge-



Ein 700-Fuß Schwimmdock in Süd-Brooklyn.

tuchen und freuten sich zum ersten Mal, daß sie, so ganz weltfern von all' dem Trubel der Gesellschaft, allein ihrem Glücke leben konnten.

Niemand sprach mehr von dem Schwesternball der Kasinogesellschaft. Nur einmal sagte er: „Es ist doch schade, daß unsere Garderobe ein so trauriges Ende nehmen mußte.“

Aber da rief sie heiter: „O, die muß uns Papa ersetzen! Er war ja die Veranlassung, daß wir zu dem Ball geladen wurden.“ Und als dann des alten Jahres Scheidestunde verklang, da nahm er sein liebes, junges Frauchen in den Arm und der frohesten Hoffnungen voll wünschten sie sich ein glückliches Neues Jahr!



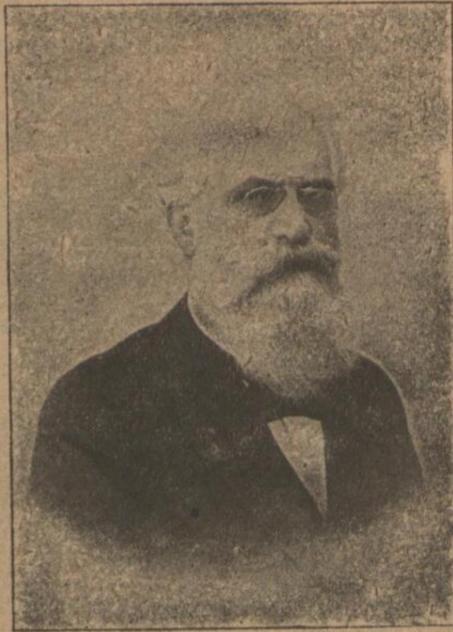
trennten Theilen; jeder Theil ist U-förmig gestaltet, hat 120 Fuß Breite und in der Mitte 15 1/2 Fuß Tiefe. Seine Länge beträgt 80 Fuß, wodurch sich mit den Zwischenräumen etwa 700 Fuß Gesamtlänge ergeben. Das Dock besteht aus bestem Fichtenholz; starke Holzversteifungen halten es zusammen. Jeder Theil hat eine Reihe von Einlässen unter der Wasserlinie, um das Sinken zu erzielen. 14 große Zentrifugalpumpen, jedes Paar von einem 50 pferdigen Elektromotor getrieben, können, da sie 5-6000 Gallonen Wasser in der Minute fördern, das Dock in 1/2-3/4 Stunde mitsammt dem eingelassenen Schiff heben. Jeder Ponton vermag 2500 Tonnen, das Dock also 17 500 Tonnen zu heben. Um ein Schiff wie den „Oceanic“ zu docken, werden alle Einlässe geöffnet, die Pontons sinken, das Schiff wird zwischen die Backen der Pontons geschoben, und nun beginnen die 14 elektrischen Pumpen ihre Arbeit. Die Pontons heben sich, und bald ist das Schiff frei von Wasser und zur Reparatur bereit.

Der Urlauber. Ja, sie sind um den Finger zu wickeln, unsere Soldaten, wenn man sie nur zu nehmen weiß! Und das versteht die Blondbezopte mit ihrem Schatz. Er thät noch mehr für sie, als nur die Wolle halten! Immer wieder das alte Spiel: Im Bösen und Guten alles für das Weib!

Berliner Kind. Die Symbole der deutschen Reichshauptstadt hat J. Theele da recht humoristisch in einen nahen Zusammenhang gebracht: Meister Pek, der Nobile Gefelle, der sich doch von einem Kinde leiten läßt, wenn er nur richtig angefaßt wird, und die „Große Weiße“, das Rationalgetränk, die ein vergnügliches Schmunzeln dem ewig-dürstenden Großstädter entlockt, wenn er sie liebevoll in seine Arme nimmt.

Professor Dr. Eduard Lang. Durch die denkwürdigen mikroskopischen Untersuchungen von Robert Koch ist der sichere Nachweis erbracht worden, daß der

„Lupus“, die „fressende Flechte“, eine Tuberkulose der Haut ist. Aufbauend auf der in der Geschichte der Chirurgie unvergänglichen Erfindung der Hautverpflanzung durch den berühmten Leipziger Professor Thiersch (1856), ist es Professor Dr. Eduard Lang in Wien gelungen, den Lupus operativ zu heilen. Die Zahl der geheilten Fälle beläuft sich gegenwärtig schon auf mehr als hiebzig, deren ältere namentlich wegen der Dauerhaftigkeit der Heilung besonderes Interesse verdienen. Mit Hilfe von aus der gesunden Haut ausgeschnittenen Lappen werden die von Lupus befallenen Stellen des Körpers bedeckt, um eine allmähliche Anheilung zu bewirken. Professor Dr. Lang, in Nord-Ungarn geboren, steht gegenwärtig im neunundfünfzigsten Lebensjahre. Er ist ein Schüler der Wiener medizinischen Fakultät. Der Gelehrte, der sowohl ein ausgezeichnete Dermatologe als auch ein kunstgeübter Chirurg ist, wirkt seit dreizehn Jahren als Professor an der Universität und als Primararzt im Allgemeinen Krankenhaus zu Wien.



Professor Dr. Eduard Lang.

Konzertsänger und -Sängerinnen der Gegenwart. Wenn wir es heute unternehmen, unseren Lesern eine Reihe von hervorragenden Konzertsängern und -Sängerinnen der Gegenwart in Wort und Bild vorzuführen, so ist von vornherein darauf hinzuweisen, daß bei der Auswahl in erster Linie solche Künstler Berücksichtigung gefunden haben, denen bisher in unserem Blatte noch keine Würdigung zuteil geworden ist. Um den Reigen mit den Damen, und zwar an erster Stelle mit den Sopranistinnen zu eröffnen, sei zunächst der königlich württembergischen Kammerfängerin Frau Emma Rückbeil-Hiller gedacht, einer Künstlerin, die seit vielen Jahren als Lieder- und Oratorienfängerin einen vortrefflichen Ruf genießt. Die Künstlerin stammt aus Ulm. Als Interpretin von Liedern Schuberts, Schumanns, Johannes Brahms' und Hugo Wolfs übertrifft die Sängerin gegenwärtig die meisten ihrer Stimmkolleginnen. Eines kaum minder tüchtigen Ansehens erfreut sich die seit einigen Jahren mehr und mehr hervortretende Sopranistin Fräulein Johanna Diez aus Frankfurt a. M., deren heller und umfangreicher Sopran speziell in den Partien der Oratorien und anderer kirchlichen Werke eines Bach, Händel u. a. zu schöner Geltung gelangt. Auf dem gleichen Feld ist auch die Berliner Konzertsängerin Fräulein Meta Geier in letzter Zeit sehr erfolgreich thätig gewesen. Unter den Tenoristen des Konzertsaales nimmt Dr. Ludwig Wüllner unstreitig die interessanteste Stellung ein. Der überaus vielseitige, auf den verschiedenartigsten Gebieten der Kunst und der Wissenschaft, als Privatdozent, Dirigent, Musiker, Schauspieler und Rezitator thätig gewesene Mann hat sich seit dem Jahre 1896 vorzugsweise dem Konzertgesang gewidmet. Einer der mit Recht beliebtesten Gesangskünstler ist der Tenorist Raimund v. Zur-Mühlen, ein Schüler Stockhausens. Sein dunkelgefärbtes, fast baritonales Organ, sein bedeutendes Können, die Feinheit und chevalereske Art seines Vortrags wie seines ganzen Auftretens sichern ihm sowohl im Oratorien- wie im Liedergesang eine hervorragende Stellung unter seinen Sangeskollegen. Noch sei eines ausländischen Tenoristen gedacht, des Engländer Ben Davies, eines früheren Mitgliedes der Karl Rosa-Operngesellschaft in London und seit geraumer Zeit auch bei uns sehr gefeierten Lieder- und Oratorienfängers. Unter den Baritonisten des Konzertsaales der Gegenwart ragt der Dessauer Hofopernsänger und Baritonist Rudolf v. Milde hervor. Einer berechtigten großen Beliebtheit erfreut sich auch der Amsterdamer Sänger Professor Johann Meschaert. Der Künstler hat seine Ausbildung in Deutschland genossen und wirkt gegenwärtig als Gesanglehrer und Dirigent in den Niederlanden.

Humoristisches.

Bezugnahme Ausrede. Richter: „Angeklagter, weshalb stiegen Sie in die fremde Wohnung ein?“
Angeklagter: „Weil ich keine eigene hatte, Herr Richter.“

Ihre Antwort. „Du hast Dich verlobt, Theodora? Das ist ja eine überraschende Neuigkeit. Was betreibt denn Dein Bräutigam?“
„Nun — die Hochzeit!“

Allerlei.

„Junger, kennst Du Arons Ränderfaß?“ Von einem Geistlichen des Namens Kortum — einem Namens- und Blutsverwandten des Dichters der „Johliade“ — der um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Eichhorst in Mecklenburg-Strelitz lebte und wirkte, wird nachstehende Anekdote erzählt: Der Pfarrer Kortum war bereits hochbetagt, als er mit seinem Patron, einem Herrn von Bredow, in einen Streit gerieth. Der Gutsbesitzer nämlich wollte ein Dorf der Pfarrei Eichhorst einem anderen Kirchenprengel zuteilen, was ihm persönlich Vortheil brachte, jedoch für die Pfarrei und auch für das betreffende Dorf höchst nachtheilig war. Kortum wollte um keinen Preis seine Einwilligung zu dem Tausche geben und vergebens wandte der Kirchenpatron Schmeicheleien, Bitten, selbst Drohungen an. Endlich lud er ihn zu einer großen Abendmahlzeit mit zahlreicher Gesellschaft ein. Die benachbarten Edelleute waren versammelt, man ehrte den Pfarrer außerordentlich, trank ihm auch wacker zu, und als die frohe Laune beim Nachtsich aufs höchste gestiegen war, brachte plötzlich der Herr von Bredow das Gespräch auf die herrschende Streitigkeit zwischen ihm und Kortum. Alles sprach dem alten Herrn zu. Der Patron versprach volle Entschädigung — vergebens! Da wurde der Edelmann zornig, und indem er voller Wuth aufsprang und nach einem Stocke griff, schrie er drohend: „Passe, kennst Du Moses' Stab?“ — Aber der Geistliche stand ganz gelassen von der Tafel auf, griff in sein Ornat und nahm eine Pistole hervor. Blitzschnell spannte er den Hahn und hielt die Waffe dem Edelmann vor das Gesicht mit den Worten: „Junger, kennst Du Arons Ränderfaß?“ — Verduzt gab der also Angeredete nach und über die Sache wurde nicht mehr gesprochen.

Ja, ja, diese Fremdwörter. Ein biederer Landmann ließ sich in der Stadt das Haar schneiden und wurde danach gefragt, ob er sich nicht auch wolle Champooiren lassen. „Zimmerzu, ja,“ gab der Gefragte ahnungslos zur Antwort, denn einzugestehen, daß er nicht wisse, um was es sich handle, genirte ihn doch. Als aber der Barbier ihn beim Schopfe ergriff und über ein Wasserbecken beugte, aus dem er ihm reichlich die nöthige Abwaschung zu theil werden ließ, wehrte sich der Mann wie unsinnig dagegen. „Aber Sie wollten doch champooirt werden?“ stellte der Barbier ihm vor. „Natürlich, aber ich wollte mir doch nicht den Kopf waschen lassen,“ war die entrüstete Antwort des Bauern.

Auf einem Wohlthätigkeitsbazar. „Bitte, mein Herr, kaufen Sie mir diese hübsche Punschbowle ab!“ — „Thut mir leid, mein gnädiges Fräulein, aber ich trinke keinen Punsch.“ — „Dann, bitte, diese vorzüglichen Cigarren!“ — „Kann ich nicht brauchen, ich rauche nicht.“ — „Nun — ich würde Ihnen diese verführerische Seife anbieten, wenn ich nicht befürchten müßte, daß Sie mir wieder sagten: Thut mir leid, aber ich wasche mich nicht!“ Und schnippisch drehte sie ihm den Rücken.



Dreißigste Charade.

Meist folgt den beiden Ersten nur, wer muß.
Doch lockten manchen sie zu Ruhmesthronen.
Gar mancher Schläfer hört sie mit Verdruß.
Wenn sie ihn mahnen, schleunigst aufzustehen
Wer als sein Kleid die eigne Dritte trug,
Dem hat ihr Schnitt vortrefflich stets geessen.
Ihm war die schlichte Tracht stets schön genug.
Die eine Meisterhand ihm angemessen
Die beiden Ersten würden nicht bedeuten,
Wär unser Ganzes ihnen nicht verlieh'n,
Und mit ihm würden dir und allen Leuten
Der besten Lebensfreunden viele stieh'n.

Verantwortlicher Redakteur: Rudolf Elcho in Berlin.

Bedruckt und herausgegeben von „Gutenberg“, Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lühnowstraße 105.
Papier aus den Papierfabriken in Fribland, Regierungsbezirk Breslauer Comitat in Berlin W., Chammstraße 108.